

## Editorial

### DENKMALLANDSCHAFT OSTDEUTSCHLAND WIEDERAUFBAU, ZERSTÖRUNG, DOKUMENTATION

Verschiedene Anliegen, die den Umgang mit Baudenkmalern in den neuen Bundesländern betreffen, kommen in diesem Heft zusammen. Die Probleme der Denkmalpflege in Mecklenburg, Sachsen und Berlin spiegeln die Situation. Ähnlich wie bei der forcierten Neugestaltung von Schinkels Neuer Wache in Berlin als nationale Gedenkstätte wird in der Debatte um den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses ein künstlicher Entscheidungsdruck erzeugt. Nebenan werden U-Bahnhöfe der zwanziger Jahre in einer Weise saniert, die einer kaum verbrämten Zerstörung gleichkommt. Teils funktionslos gewordene Dorfkirchen Mecklenburgs vom 13. bis ins 19. Jahrhundert verfallen. Denkmäler in Städten wie Görlitz und Meißen müssen in Notmaßnahmen ohne Berücksichtigung von Bauunterlagen und Quellen inventarisiert werden.

Historische Symbole scheinen jetzt höher gehandelt zu werden als die überlieferte Bausubstanz. Die Rekonstruktion von Identität auf der durch die Zerstörung entstandenen *tabula rasa* wird zur Verantwortungsfrage stilisiert. Befürworter des Wiederaufbaus des Berliner Stadtschlusses sagen, Schlüter hätte jeden Wettbewerb um die Berliner Mitte gewonnen (aber hätte die heutige Jury seinerzeit nicht doch eher für Spätgotik oder Renaissance, für einen Theiß oder Lynar, gestimmt?), und für die Urbanistik des historischen Zentrums Berlins müßten Maßstäbe gesetzt werden. Mit solchen Argumenten wird ein verlorenes Schloß wieder herbeigewünscht, das vor unserem historischen Hintergrund nicht mehr vor allem ein Baukunstwerk ist, sondern ein Brennpunkt preußisch-deutscher Geschichte. Ein erhaltenes Bauwerk wird alle möglichen Interpretationen, kunsthistorisch-gebildete wie verkappt nationale, als Teil seiner Geschichte über sich ergehen lassen müssen. Das verlorene Schloß aber würde im Namen solcher Interpretationen wieder in unser Leben gerufen werden. In der Diskussion bedient man sich kunsthistorischer Argumente auch, um politische zu neutralisieren. Sehnsüchte nach Identifikations-Bauwerken, die, wie immer man sie deutet und wertet, das nationale Selbstwertgefühl möblieren, sind unterschwellig und dadurch gefährlich wirksam.

Die Hilferufe zur Unterstützung der Denkmalpflege in lokalen Fragen nehmen sich neben der stimmunghebenden Selbstbewußtseinsrhetorik um Wiederaufbau-Fragen leise aus. Denkmalpflege trägt zur kulturellen Identität eher bei als verkrampfte, übereilte und unnötige Selbst-Definition. Demgegenüber erscheint die Ausstaffierung unserer nationalen Umwelt durch demiurgisch wiedergeholte Geschichte als Symptom einer unnatürlichen Identitätssuche. Über einen U-Bahnhof, eine Mecklenburgische Dorfkirche oder die verfallende Innenstadt von Görlitz kann man in Feuilletons und in politischen Debatten schlechter diskutieren als über neu-alte preußische Schlösser. Aber man kann vielleicht besser mit ihnen leben. Und besser ohne die Schlösser. (M.Z.)